

HEILIG  
UND  
GEBROCHENDie  
Karwochengesellschaft  
Jesu  
Teil 6Von Arnold  
Metznitz

# Maria und der stumme Schrei der Mutter

Kein Lieblingsjünger, dem der Sterbende am Kreuz die Sorge um die Mutter aufträgt, ersetzt der Mutter ihr geraubtes oder hingerichtetes Kind! Darum erscheint der Karfreitag in diesem Jahr als besonderer „Muttertag“.

„Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den Jesus liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“

Joh 19,26-27

Edvard Munchs weltberühmter „Schrei“ als Bild der Angst schlechthin ist bis zum 19. Juni dieses Jahres in der Wiener Albertina zu sehen; was dieses Bild erzählt, ist zeitlos und wird uns seit Wochen täglich aus der Ukraine ins Haus geliefert; Bilder aus Afghanistan, dem Jemen und anderen Horrorplätzen der Welt sind seither in den Hintergrund gerückt; was nicht bedeutet, dass dort weniger zum Himmel schreiende Angst vorhanden wäre.

Kein anderer Künstler habe der Urangst des Menschen so Ausdruck verliehen wie Edvard Munch, sagt der Direktor der Albertina im Rahmen der Ausstellungs-

öffnung. Und unter den Legionen an Interpreten und Nachfolgern dieser Ästhetik der Angst ragt Andy Warhol heraus, der sein eigenes Panoptikum des Schreckens – von den Car-Crash-Bildern und der Serie des elektrischen Stuhls über die Reihe der Toten – Marilyn Monroe, Mao, die Selbstmordbilder – um die Melancholie und die Einsamkeiten des Edvard Munch ergänzt.

Warhols Auseinandersetzung mit Munchs „Schrei“, der Ikone des Zeitalters der Angst am Vorabend des Ersten Weltkrieges, setzt starke Ausrufezeichen in alle Himmelsrichtungen. Die grellen Farben des Meisters der Pop-Art scheinen einem psychedelischen Albtraum entsprungen zu sein. Diese jäh perspektivische Konstruktion scheint für Warhol Ausdruck hilfloser Unsicherheit zu sein. Kein fester Punkt, an dem man sich halten könnte. Alles kommt ins Rutschen, verliert den Boden unter den Füßen. „Ich staunte, dass alles, was ich tue, mit dem Tod

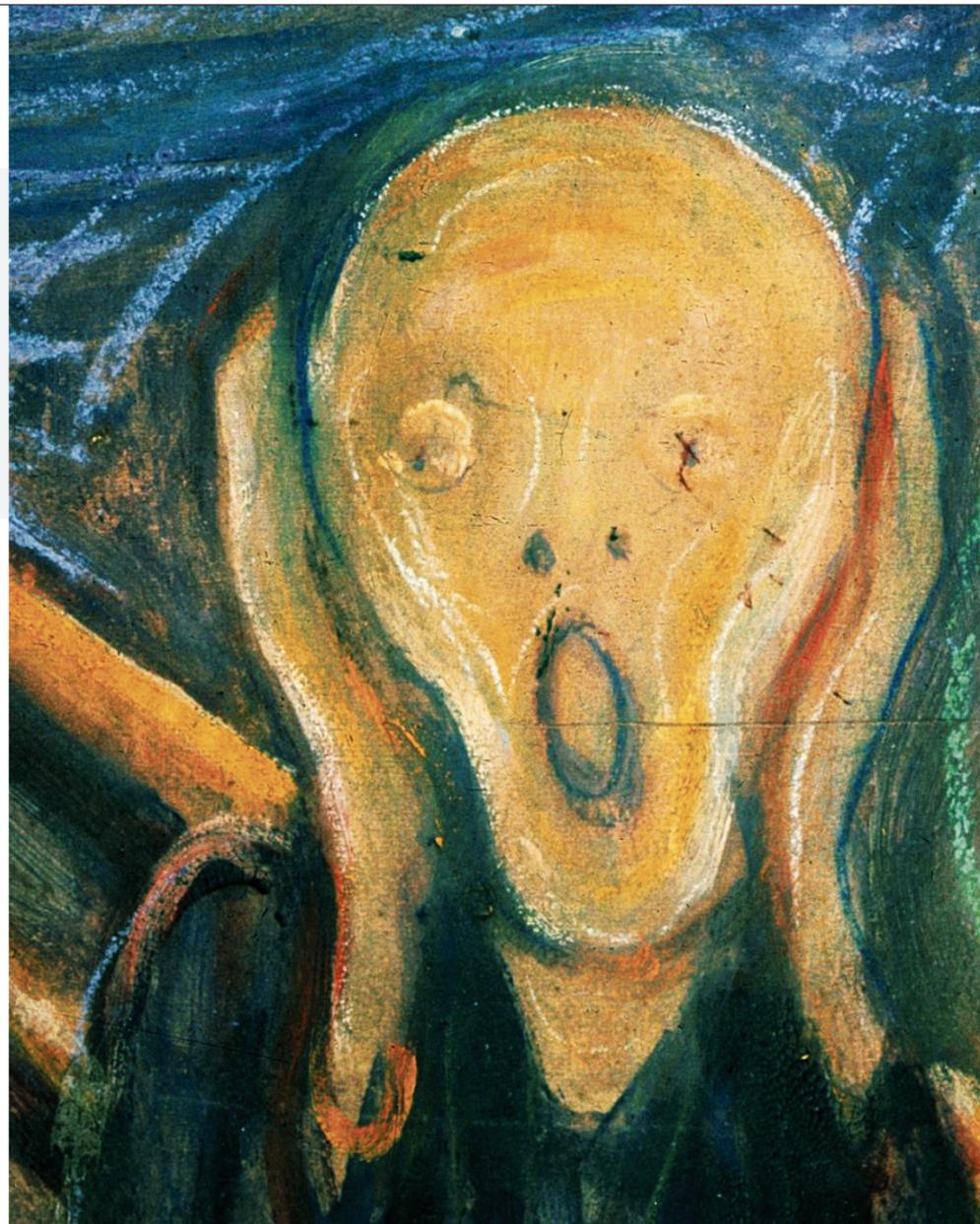
zusammenhängt“, schreibt Warhol, während er sich mit Munchs Werk beschäftigte.

Munch ist in seinem Bild nicht an der nüchternen Beobachtung der Landschaft interessiert. Die ausdrucksstarke Gestalt verdankt sich allein der Angst, die die Seele des Menschen auffrisst. Munch beschreibt die Angstattacke, die zum Anlass des Bildes wurde, so: „Ich ging den Weg entlang mit zwei Freunden. Die Sonne ging unter. Der Himmel wurde plötzlich blutig rot. Ich stand zitternd vor Angst. Und ich fühlte einen lauten, unendlichen Schrei durch die Natur.“

Was für ein Gegenbild zur biblischen Erzählung von den zwei Freunden, die bei untergehender Sonne resigniert den Heimweg von Jerusalem nach Emmaus antreten!? Während Munch unter dem blutroten Himmel zitternd vor Angst nicht mehr weiß, wie es weitergeht, gesellt sich in der Bibel zu den beiden Emmausjüngern ein geheimnisvoll-angstloser Fremder, der Enttäuschung

und Resignation in Zuversicht zu verwandeln versteht!

Davon allerdings weiß der Karfreitag noch nichts. Auf Munchs Bild schreit nicht ein bestimmter Mensch. Hier schreit einer für alle. Das aus der Lebensangst eines Künstlers geborene Bild nimmt den Betrachter in dessen Existenzangst hinein und damit in die Existenzangst der ganzen Welt. Das ist es, was die ununterbrochene Wucht dieses Meisterwerks ausmacht; in sich ruhend, einzigartig, stark und selbstbewusst – ohne sich von wem auch immer interpretativ vereinnahmen zu



Ein Schrei, stellvertretend für alle Menschen. Ausschnitt aus dem berühmten Gemälde von Edvard Munch

PICTUREDESK

VIDEO  
QR-Code  
scannen und  
das Video  
anschauen.



atheistischen sozialistischen Regimen wie der DDR kennt, wo die Zahl der „Staatsfeinden“ gestohlenen Neugeborenen in die Hunderte gehen soll. Experten vermuten, dass hier erst die Spitze des Eisberges bekannt wurde.

Kein Johannes, dem der Sterbende am Kreuz die Sorge um die Mutter aufträgt, ersetzt einer Mutter ihr geraubtes oder hingerichtetes Kind! Darum erscheint mir der Karfreitag in diesem Jahr als besonderer „Muttertag“, an dem ich auch an Mascha Kaléko denken muss. Sie gehört zu den lebenswürdigsten Lyrikerinnen des vergangenen Jahrhunderts. Am 1. Januar 1938 beginnt sie, für ihren Sohn ein Tagebuch zu schreiben. Im

September 1938, kurz vor der Reichspogromnacht, verlässt die Dichterin mit Mann und Kind Deutschland und wohnt als Emigrantin 20 Jahre in New York. Wenn sie dort schreibt, haben im Unterschied zu früher die bange Fragen Vorrang. Ihr Hoffnungsträger in dieser schwe-

„Wohl niemand leidet größeren Schmerz, als eine Mutter unterm Kreuz, als Eltern an den offenen Gräbern ihrer Kinder oder die ungezählten Mütter und Großmütter, deren Söhne und Enkel aus den Kriegen, in die sie ziehen mussten, nicht zurückkehren.“

ren Zeit ist ihr Sohn, den sie im Gedicht „Einem kleinen Emigranten“ so anspricht: „Du, den ich liebte, lang bevor er war, / Den Unvernunft und Liebe nur gebar, / Der blassen Stunden Licht und Himmelslohn, / Mein kleiner Sohn.“

Steven ist der Mittelpunkt ihres Daseins, entwickelt sich prächtig, begreift blitzschnell, ist außerordentlich musikalisch und zeigt eine erstaunliche Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen. Einmal notiert sie stolz in ihr Tagebuch: „Der Junge ist die größte Freude in unserem Leben!“ Mascha Kaléko spürt immer tiefer, wie sehr ihr Glück abhängig ist vom Wohlergehen ihres Mannes und ihres Sohnes. In dunkler Ahnung, ihr Sohn könnte vor ihr sterben, schreibt sie 1944 ihr Gedicht „Memento“: „Vor meinem eigenen Tod ist mir nicht bang, / nur vor dem Tode derer, die mir nah sind. / Wie soll ich leben, / wenn sie nicht mehr da sind?“ Am 28. Juni 1968 bewahrheitet sich die Angst der Mutter und ihr Sohn Steven stirbt im Alter von 31 Jahren.

In der letzten Zeile des Gedichtes bündelt sich die daraus gewachsene, schmerzliche Erfahrung: „Den eigenen Tod, den stirbt man nur, / doch mit dem Tod der anderen / muss man leben.“

Lesen Sie morgen:

Joseph von Arimathäa: In aller Stille